

Knaus|
K

Walter Kempowski

AL K O R

Tagebuch 1989

Albrecht Knaus

Umwelthinweis:

Dieses Buch und sein Schutzumschlag wurden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.
Die vor Verschmutzung schützende Einschrumpffolie ist aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

Der Albrecht Knaus Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage

Copyright © by Albrecht Knaus Verlag GmbH München 2001

Umschlaggestaltung: Groothuis & Consorten, Hamburg

unter Verwendung einer Zeichnung von Renate Kempowski

Gesetzt aus der 10.2/13.2 pt. Stempel Garamond

Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 3-8135-2604-6

www.knaus-verlag.de

Für Simone Neteler

Januar 1989

Nartum

So 1. Januar 1989, Neujahr

Welt am Sonntag: Berichte über Stalin-Terror: 30 Millionen / Angehöriger eines Erschießungskommandos: «Die Männer schwiegen, die Frauen weinten.»

Sonntag: Die Rote Fahne – Geschichte eines Revolutionsblattes

8 Uhr. T: Kann mein 1.-Klasse-Abteil nicht finden, und die FAZ ist ausverkauft.

1989: Ein großes Gedächtnisjahr hebt die Röcke und möchte begattet werden: Vor 50 Jahren Kriegsanfang, 40 Jahre Bundesrepublik und DDR. – Und ich werde 60! Vor 20 Jahren mein erstes Buch.

Das 200jährige Jubiläum der Französischen Revolution. Nietzsche nennt sie eine pathetische und blutige Quacksalberei. Ich bin gegen Revolutionen. Was geht in solchen Umbruchjahren nicht alles kaputt! Mal ganz abgesehen von den vielen Toten! In den ersten 16 Monaten nach der Oktoberrevolution wurden 16 000 Menschen erschossen.

Man denke auch an die «nationale Revolution» der Nazis. Dieses säkuläre Abschlachten ...

Das Umschalten auf eine neue Jahreszahl interessiert mich nicht sehr, das ist wie beim Tachometer. Das Umspringen auf das neue Jahrtausend wäre schon interessanter, das regt zu allerhand Vergleichen und Gedanken an.

Im übrigen hat jeder Mensch seine eigene Zeitrechnung. Für mich sind u. a. die Jahre '42, '48 und '56 von Bedeutung.

Über Weihnachten nahm ich meine kleine Orgel wieder in Betrieb. Leider funktioniert das Pedal nicht. Heute spielte ich nach

alter Sitte den schönen Choral «Nun laßt uns gehn und treten ...» in der Bachschen Version.

Ich legte mir das Gesangbuch daneben und sang den Text von Paul Gerhardt aus dem Jahre 1653, alle 15 Strophen.

Sein Lebtage hat man damit zu tun, sich von dem Mann mit dem Bart zu lösen. Die Calvinisten wußten schon, weshalb sie die Bilder in den Kirchen abschafften. Gott ist Geist, wir sind die Seinen ...

Dieses Wetter ist ja nun wirklich durchwachsen. Schon seit Wochen grauer Himmel ohne einen Sonnenstrahl und dann dieser Regen, «nieselnd». Nicht einmal zu einem anständigen Kap Hoorn reicht es. Nieseln, das ist es. Bei ein wenig Glück wäre aus der Nieselei ein sanfter Watte-Schneefall geworden.

«Könnte es nun nicht schneien?» pflegte meine Mutter zu sagen. Das Gerede von früher. Daß es da mehr Schnee gegeben habe. Und in der Tat, mir ist auch so.

Mit Jürgen Kolbe sprach ich im Oktober über «Das Echolot», mein nächstes Großprojekt. Er bezeichnete das als *Archäologie*. Meine Vorstellung von preiswertem Papier und von französischer Broschur fand er gut, den Untertitel: «Ein kollektives Tagebuch» weniger. Einen Arbeitsvorschuß will er zahlen. Wir fuhren im Auto über den Stachus, als wir darüber redeten, und die Ampel zeigte Rot. War das ein schlimmes Vorzeichen?

Rückblick auf 1988: Die «Hundstage», 90 Lesungen, allerlei Seminare und die Reise in die USA. Anschaffung des Computers und Kiellegung des «Echolot».

Zu «Hundstage»: Der Verlag freue sich über das Buch, wurde gesagt. Es werde jedoch von geschlechtsbewußten Buchhändlerinnen sabotiert.

Im April begann ich mit M/B* und mit dem «Sirius». Letzteres Vorhaben wurde, wie das «Echolot», durch den neuen Computer angeregt.

* Der Roman «Mark und Bein», erschienen 1992.

Kurzer Spaziergang bei flammendem Sonnenuntergang.
In der Nacht stand ich auf und ging nach unten, um mich etwas zu bewegen. Ich saß zwei Stunden in der Bibliothek und sah nach draußen. Schnee hastete über die Gartenlampe wie Rauch im Wind, ein seltener Anblick, er verwandelt meine Depression in so etwas wie ein Dankgebet.
Prokofjew: Flötensonate. Unerklärlich grauenhaft.

Nartum

Mo 2. Januar 1989

Bild-Zeitung: Silvester-Schiff gesunken / 100 Tote? / Deutsche an Bord

Neues Deutschland: Gute Arbeitsergebnisse während der ersten Schichten am Neujahrstag

Im Literatur-Seminar war ich hinter «Plankton» her: den winzigen Erinnerungsbildern, die unablässig in den Ganglien hin- und herschießen. Man kann sie mit Reizwörtern einzeln abrufen. Kleine autonome Texte, die im günstigen Fall von hoher literarischer Qualität sind. Ich habe schon eine hübsche kleine Sammlung beisammen.

Ein warmer Lattenzaun, der das Grundstück meiner Großmutter umfriedete, und dahinter schwarze und rote Johannisbeeren. Der Zaun war warm, weil die Sonne darauf schien.

Ins-Bett-Geh-Bummelei. Dies noch, das noch. Die Jacken der letzten Woche weghängen, Hosen auf Bügelfalte, in speziellen Klemmbügeln. Dann ausgiebig duschen und in das von der Ehe-Lebensfreundin aufgeschüttelte Bett legen. Ah! – Sie war gut gelaunt heute, die Lebensfreundin, ich auch, wir machten uns gegenseitig Komplimente. Es freut sie, daß ich jetzt alt aussehe, nicht mehr wie ein Jüngling.
«Leidet Ihr Mann darunter, daß er so jung aussieht?» ist sie mal von Karin Struck gefragt worden.

Ich höre, daß Rühmkorf ein absoluter Hypochonder sei. In Amerika hätten sie jeden Tag gedacht, der überlebt die Nacht nicht. Vor einiger Zeit habe er sich untersuchen lassen, Leber und alles wär' völlig in Ordnung. Und wir hätten ihn fast nicht wieder eingeladen, um ihn zu schonen.

Klaus Mann – ein Schriftsteller, der seinen Roman «Symphonie pathétique» nennt, *muß* ein Blindgänger sein. Der arme Vater! «Missa sine nomine» – so was gab es auch. Das ist nicht ganz so schlimm.

22 Uhr. – Es regnet. Ein Rauschen und Schütten auf dem Fenster. Ich stelle die Alarmanlage ab und befreie die Katze aus dem Klo, weil dort der Regengeräusch auf den schrägen Fenstern unerträglich ist. Sie wird es mir danken.

Die liebe Nacht, und ich höre Schönbergs 1. Quartett und lese in der «Legenda aurea»: was die Menschen für ihren Glauben riskierten und erduldeten ...

Der untergehenden Überlieferung hinterherlaufen. Den versunkenen Jahrhunderten nachlauschen. Je abstrakter die Musik ist, desto besser paßt sie dazu.

Selbstmord: Benjamin meint, es lohne die Mühe nicht. Sein mysteriöser Tod, die Sache mit der Aktentasche. Hierüber machen sich die Menschen mehr Gedanken als über das Passagenwerk. Ein Sprichwort fand ich: Wenn alle Stricke reißen, sagte der Bettler, so häng' ich mich.

Nartum

Di 3. Januar 1989

Bild: Zwillinge (2½ Jahre) sprangen aus 3. Stock – beide leben

ND: Hohes Leistungswachstum, allseitige Planerfüllung

T: Ich habe vergessen, zum Unterricht zu fahren, kann im Terminkalender nicht erkennen, wann ich welche Stunden zu geben habe, und das Telefon funktioniert nicht.

Unser Seminar ist in vollem Gange. Sich auffällig benehmende Menschen sind darunter. Eine Frau fragt, warum das Klo unten für Herren und das Klo oben für Damen reserviert ist – wieso nicht umgekehrt? – Sie nimmt aus Bedürftigkeitsgründen umsonst teil an unserer «Veranstaltung».

«Wie merken Sie, daß die Gedanken kommen?»

Sie läßt was «impulsiv los», sagte eine jüngere Teilnehmerin, die ein rotgestreiftes T-Shirt trägt und sich an mich drängt, wenn's eben geht.

Ich fische Plankton, was reichlich zu haben ist.

Die drei Zwischenbücher meiner «Deutschen Chronik», das Hitlerbuch, das Buch über Konzentrationslager und das über Schule, enthalten sehr viel Plankton. Von der Kritik wurden sie abgetan. Im Literaturbetrieb herrscht die Meinung vor: Das kann ja jeder, die Leute ausfragen.

Aldous Huxley schreibt irgendwo, er habe den Eindruck, als blättere in ihm ein Idiot unablässig Fotos auf. Das sind die «Eidetischen Phänomene», wie ich sie nicht ganz zutreffend bezeichne. Die «endogenen Bilder» (Benn).

Am Abend zeigte mir Hildegard den Sirius. Arm in Arm standen wir auf der Straße und sahen uns, die kalten Wangen aneinandergelegt, den fernen Großstern an. Das darf ich niemandem erzählen: Der Kempowski schreibt einen Roman über den Hundstern und hat ihn noch nie gesehen.

Irre Angaben über dessen Größe.

TV: Endlose Ski-Scheiße. Um 100stel Sekunden geht es.

Im Radio die Komposition «Schiffsrüinen» von Tschaiowski, nervend. Die Unterwassermusik unserer Kulturfilmer vorwegnehmend.

Mitternacht: Ich habe mir eine Valium genehmigt, da ich zu aufgedreht bin vom Anprall der vielen Leute (es sind diesmal 76!) und der verschiedensten Organisationsfragen. Sie sind quietschfidel, all diese Leute, aber sie laufen durcheinander, und die Stühle stellen sie kreuz und quer. Und anstatt sich anständig hinzusetzen, sitzen sie quer auf der Treppe oder auf den durcheinander Stühlen im Saal.

Ich möchte mich gern mit ihnen unterhalten, aber meist sind sie erschrocken, wenn ich sie anspreche.

Nartum

Mi 4. Januar 1989

Bild: Blitzeis bei Tempo 160/Minister Haussmann: So kam ich lebend raus

ND: Kollektive im Wettbewerb zum Wohle des Volkes

Dank der Pille schlief ich gut. Jetzt rumort es unten, in einer Stunde beginnt das Seminar, und bevor es beginnt, muß aufgeräumt werden: Stühle richtig hinstellen, Klos säubern usw. Pflicht erfüllen. – Also aufstehen.

Am Fenster stehen, bauchwalkend: Rauhreifgarten, alles weiß. Das kommt uns zustatten! Das geht à conto des Literatur-Seminars. Die denken, das ist hier immer so, und sie werden sich ewig daran erinnern: In *Nartum* damals gab es einen festlichen Rauhreif zu sehen.

Zeitungsausschnitt über eine Lesung Siegfried Lenz' am 18. November 1988 in *Rostock*. Merkwürdig, daß er von den Rostockern eingeladen wird und ich nicht. Alle möglichen West-Autoren werden von den DDR-Leuten eingeladen, nur Kempowski nicht. Eigentlich schade, daß Sigi nicht den Mut fand, dort auf mich hinzuweisen. Das hätte sich eigentlich so «gehört», und es hätte ihn nichts gekostet. Vielleicht hat er's ja getan.

Sichtung der «Hundstage»-Kritiken.

Kramberg in der *SZ* meint, die «Hundstage» seien der tapferere Versuch, einen Motor laufen zu lassen, dem der Treibstoff ausgegangen ist. Seit 19 Jahren sei er mein «Getreuer», aber jetzt sei mir wohl der Treibstoff ausgegangen.

Treibstoff? – Gluck-Gluck oder was meint er?

Die Kritiker sagen mir, wie ich meine Bücher schreiben soll. Es soll schärfer bei mir zugehen, zugespitzter. Es sollen also Fetzen fliegen. Was soll ich machen? – Bei mir fliegen keine Fetzen!

Wenn *ich* mal ein deutliches Wort zu *ihren* Erzeugnissen von mir gebe, sind sie sofort beleidigt.

Seminar: Die sonderbarsten Sachen ereigneten sich. Abends schlossen sich welche in die Oma-Stube ein, um sich ungestört unterhalten zu können. Das ärgerte mich ganz besonders, weil ich ja während des Seminars nie irgend etwas abschließe. Eine andere Teilnehmerin verlangt eine Nagelschere: Sie hakt immer hinter beim Stricken.

Ich war heute ziemlich empfindlich, das machte die gestrige Valium, die nächtliche Betäubung muß abgebußt werden, das ist klar. Die Katzen beklagten sich über den Menschenlärm, und ich mußte sie kraulen, eine mit links, eine mit rechts.

«Sind das *Ihre* Hühner?» – «Sind die Hühner den ganzen Tag eingesperrt?» wird gefragt.

Ich: «Wir peitschen sie jeden Tag aus, morgens früh, damit sie munter werden.»

Dorfroman: Hildegard hat den Hühnern hübsche Namen gegeben. Emilie, Sophie, Wilhelmine, es sind die Namen ihrer Urgroßmütter. Nach dem ABC sei sie vorgegangen, und jetzt fürchtet sie, alle durcheinander zu kriegen. Den Hund Robby nennt sie im Augenblick ihren «Munterhund».

Die schwarzen «Langschan»-Hühner sind es, die die Namen bekamen, die «Italiener» werden nicht in gleicher Weise ausgezeichnet. Das ist ganz in meinem Sinne. Sie sind nervös auf eine befremdliche Weise. Der Hahn allerdings, ebenfalls italienischen Ursprungs, heißt Richard.

Frau Schönherr sagt, es sei ganz falsch, Hühnern Namen zu geben, dann könne man sie später nicht schlachten.

Am Abend kredenzte mir Hildegard einen heißen Kakao, ich nahm ihn bei ihr im Pavillon und sorgte dafür, daß sie es mitkriegt, die Leute-Gäste: Die wohlthuende Liebe meiner Frau sollten sie besichtigen. Das ist gut fürs sogenannte Image.

Ich ging dann mit ihr noch einmal den Sirius angucken. Das hatte mit den «Hundstagen» nichts zu tun. Wir stießen draußen auf einen Herrn, der ums Haus herumschlich und die erleuchteten Fenster fotografierte. Er versteckte sich vor uns.

Ein Heiliger ist für den heutigen Tag nicht vorgesehen. Ich las etwas im Liturgischen Lexikon. So was erfrischt.

Kerze, Licht, das vom sich verzehrenden Wachs der Kerze genährt wird, ist in besonderer Weise Sinnbild Christi, der sich für uns in Liebe opfert; zugleich sind brennende Kerzen Zeichen der Bereitschaft für den kommenden Herrn. So zeigt die brennende Kerze die Gegenwart Christi an: am Altar, beim Evangelium, beim Geleit des Priesters, vor dem Tabernakel und dem ausgesetzten Allerheiligsten; sie wird dem Christen bei der Taufe überreicht, er trägt sie bei der ersten Kommunion und in der Osternacht, sie begleitet ihn bei der Hochzeit als Braut- und in der letzten Stunde als Sterbekerze; mit brennenden Lichtern wird er aufgebahrt und zu Grabe getragen. Brennende Kerzen vertreiben das Dunkel; so werden sie zu Beginn der Osternachtwache und jeden Abend zur Vesper feierlich entzündet und brennen als Wetterkerzen.

Die Kerze verbrennt sich selbst, um anderen zu leuchten.

Kein großes Kirchenlicht sein ...

Was hilft Kerze, was hilft Brill' / wenn man doch nicht sehen will?

Sie sitzen vor Stereoanlagen und hören Rockmusik, und dabei dürfen Kerzen nicht fehlen.

1999: Neuerdings werden weiße Papphülsen auf den Altar gestellt, in die oben ein Teelicht eingesetzt wird. – Was bedeutet es, wenn eine Kerze an beiden Enden brennt?

Nartum

Do 5. Januar 1989

Bild: Giftgas-Krise – US-Jäger schießen 2 MIGs von Gaddafi ab / Libyen droht mit Vergeltung

ND: Wehrdienst im Sozialismus ist Dienst am Frieden

Post: Eine Dame aus Österreich schreibt, daß meine Bücher sie zum Schmunzeln angeregt haben. Es wird auch Leute geben, die

über meinen Romanen die Fäuste ballen. Oder ausspucken, wie jene Studentin in Oldenburg.

Jemanden an den Kanthaken kriegen.

Ein Herr schickt zwei Ansichtskarten eines Kreuzfahrtschiffes, ob ich die gebrauchen kann.

In den USA gibt es Spezialgeschäfte für Glückwunschkarten. Man müßte mal einen ganzen Jahrgang aufkaufen und lagern. Später wird es bestimmt Sammler dieser Spezies geben.

Wenn wir mit Ansichtskarten bedacht werden, sagt Hildegard: «Was das kostet!»

Eine Dame lädt mich in den Harz ein, sie hätte viel Platz im Haus, und ich hätte dort mein Reich für mich, wir könnten uns dann was von unserm Mecklenburg erzählen bei Doppelkorn oder einem Glas Rotspon. Und dann geht sie in die Küche und kocht «uns zwei Beiden was Schönes». An sich ja nett von ihr.

Literatur-Seminar: Das übliche Gewusel. Die Leute ziehen folgsam Hausschuhe an, das hat was von Après-Ski an sich. Jeder hat irgendwo sein Gewölle. Es fehlt der große Ofen, auf dem wir es uns gemütlich machen können, so ein allgemeines Geschmuse. Ein Schmuse-Seminar mit synchronen Ejakulationen. O Gott, das Gekreische!

Martin Andersch sagte beiläufig, daß er schon Tage vorm Seminar keine Eier ißt, um bei uns tüchtig reinhauen zu können, unsere Eier schmeckten so gut. Am meisten ißt Deuterus, es ist sagenhaft, was der verdrücken kann.

Gegen Mitternacht gründete ich mit der Jugend einen Pfefferminzlikör-Klub, giftgrün muß er sein! Dann ab ins Bett, von unten ist das Weitermachen zu hören. Ich liege, den Kopf auf drei Kissen und lese in einem alten Konzertführer. Diese sonderbaren Texte müßte man in einem Hörspiel verarbeiten:

Über einem dissonanten Pizzikato der Streicher huscht ein geheimnisvoll-phantastisches Thema der Flöte, durch die pizzikierende erste Violine verschärft, im schnellen Ab- und Aufstiege dahin. Dieses Thema stellt nur die tonliche Zerlegung der beharrenden Dissonanzunterlage dar. Im Gegensatz zu der Erdhaftigkeit des

Brucknerschen Scherzos in den meisten übrigen Sinfonien ist dieses gleichsam in eine entmaterialisierte, rein geistige Sphäre emporgehoben: ein ätherisch leichtes Auf- und Niederschweben der von aller irdischen Schwere befreiten Seele ...

Immerhinque: Wenn eines Tages alle Tonträger zertrümmert sein werden und niemand mehr ein Instrument zu spielen versteht, wird man dergleichen noch lesen können. Vielleicht entsteht dann eine spezielle Gedankenmusik.

Ähnlich geeignet als Bettlektüre und jedermann zu empfehlen sind Ratschläge für den «guten Ton».

Nartum

Fr 6. Januar 1989

Bild: Gesundheitsreform / Herr Blüm, diese Kranken klagen an
ND: Hohe Wettbewerbsziele zum 40. Jahrestag der DDR

Wellershoffs Jugenderinnerungen. Die Soldaten zogen *die Köpfe* ein, schreibt er. Sind das denn alles Mißgeburten? Sie setzten sich ihre *Stahlhelme* auf. Hatte denn jeder zwei? Wie in Kolumbien, da tragen die Frauen in der Tat mehrere Hüte? «Sie setzten sich ihre Hüte auf», das ist zwar unsinnig, aber in diesem Fall korrekt.

Das Seminar ist beendet, freundliche Leute waren es, fünf Tage. Ade Pfefferminzlikörklub! Und ade, ihr lieben Leute, nie sehen wir uns wieder. Ich duschte mich, um ein neues Leben anzufangen, und präsentierte mich der lieben Hildegard in tadelloser Verfassung, putzte mir die Schuh und zog ein helles Jackett an. Vor den mexikanischen Masken blieben sie stehen. Sie hängen im Archivgang wie in Gutshäusern die Gehörne von Rehböcken. Was mich vor Jahren «umschmiß», der Unterschied zwischen den öden Andenkenläden in San Diego und zehn Meilen weiter südlich, in Mexiko die Explosion von Volkstum. – «Was sind das für Masken?» fragten sie. Ich zeigte ihnen die primitiven Materialien, aus denen die Masken gefertigt wurden, Krebs-

schwänze auf halben Kokosnüssen. Und ich gab die Story zum besten, wie ich in Thaos auf dem Fußboden gesessen hab', die Masken um mich herum.

«He is impressed», sagte eine Kundin zu der Verkäuferin.

«My name is Elisabeth», sagte die Verkäuferin und nahm meinen Scheck und versprach, mir die Masken nach Deutschland zu schicken. Und sie tat's! Ich versprach ihr dafür ein Foto von den aufgehängten Masken, und ich tat's nicht! Eine nicht zu überwindende Trägheit hielt mich davon ab.

Die Hühner waren die Stars, wurden fotografiert von allen Seiten. «Sind das alles Hähne?» – Manchmal lasse ich extra eine Tür offen, damit sie ins Haus kommen. Eine Henne lagerte unter dem Sofa und lauschte meinen Ausführungen.

M/B: Die Anekdoten sind es, die das größte Interesse hervorrufen. Daß die Autos in Polen von den mitreisenden Werksleuten nachts, während wir schliefen, gewaschen wurden z. B., und daß die Ford-Leute uns vorsorglich Kleingeld für die Strafmandate der Polizei aufs Amaturenbrett gelegt hatten.

Die Laien-Lesungen am letzten Abend: Eine Greisin setzte sich extra auf die Stufen, statt auf den Vortragsstuhl, sie meinte wohl, das wirke jugendlich und progressiv. Eine andere erklärte, daß sie vorm Schreiben immer erst aufs Klo geht und sich tüchtig auspinkelt. Das wurde nachher noch in Knittelversen glossiert.

Zwölf Nächte

Die geheimnisvolle Zeit der Zwölften oder Zwölf Nächte beginnt am 25. oder am 29. Dezember, zuweilen auch schon am 13. Dezember. In diesen Rauh Nächten (die wichtigsten sind die zum 25. und 29. Dezember, 1. und 6. Januar) erreicht nach altem Glauben die dämonische Macht der Finsternis ihren Höhepunkt. Ihr muß mit Lärm und Maskenumzügen begegnet werden. An manchen Orten spielt dabei die Gestalt der Perchta (Berchta), einer Frauenfigur aus der germanischen Mythologie, eine Rolle (Perchtenläufe, Perchtenspringen). Auf germanische Vorstellungen geht auch die Furcht vor dem «wildem Jäger» (bzw. der «wildem Jagd») zurück, der in diesen Nächten unterwegs ist; vielerorts gilt es auch heute noch als gefährlich, während dieses Zeitraums Wäsche zu waschen und zum Trocknen aufzuhängen. Seit alter Zeit haben um

Neujahr und Epiphanie allerhand Deute- und Beschwörungsbräuche ihren Platz (Orakel, Bleigießen, Neujahrs- oder Dreikönigszauber). Dreikönigsgebäck mit einer eingebackenen Bohne oder Krone wird gebacken und ausgeteilt, um den Bohnenkönig zu krönen. Älter noch ist die Vorstellung, daß die «armen Seelen» durch Backwerk in besonderer Gestalt versöhnt werden können. In vielen Familien wird am 6. Januar der Weihnachtsbaum geplündert.

Was man alles *nicht* weiß!

Die Wilde Jagd jagte heute denn auch ums Haus herum, ganz zünftig. Ich sitze in meinem Bett und horche in das Zittern und Heulen hinaus. Nach altem Glauben sind es die Engelheere, gute und böse, die miteinander kämpfen! Der Gedanke, daß die liebe Mutter heimat- und wärmelos sich unter ihnen befindet und auch mitkämpfen muß ...

Die zwölf Rauh Nächte: In unserm unfeierlichen Norden hat man von all dem keine Ahnung. Es weht halt, das ist es.

23.30 Uhr. – Stille ist eingekehrt. Kalt.

Über Erika Mann. Ihr psychedelisches Ende. Dann doch tragisch, wie jedes Menschen Ende.

Nartum

Sa 7. Januar 1989

Bild: Der Geisel-Bus von Bonn/Schüsse an der roten Ampel: Alle frei/Der mutige Fahrer berichtet

ND: Wachsende Leistungskraft der Volkswirtschaft 1988

Radio: Das Wort «schnurstracks». Von dem Vorklassiker Abel führe der Weg schnurstracks zu Haydn, sagt die Ansagerin. «Und deshalb gibt es jetzt ein Menuett von Haydn.» Weshalb? Und welches?

«Mark und Bein» entfaltet sich wie ein Fächer. Es ist spannend und angstmachend zugleich. Leider spielt der Computer nicht mit. Ich wollte in zwei Spalten schreiben: Links den Text und

rechts die Assoziationen zum Text. Unzureichende Technik verhindert die Ausführung einer Idee. Ich hatte mir das so schön gedacht: den Text runterklappern und rechts den Kontratext assoziativ dazu schreiben, in plötzlicher Anmutung.

2000: *Andererseits: Technik provoziert auch Ideen. Wie die Orgel eine gänzlich neue und spezielle Literatur hervorbrachte, so der Computer. Das «Echolot» wäre ohne einen Rechner nicht denkbar gewesen.*

Im Radio war eine Collage über die Französische Revolution zu hören. Damit werden wir nun das ganze Jahr gefüttert werden. Ich schaltete mich mehrmals ein, legte dann aber doch Mozart auf, den ich dann allerdings auch nicht mehr hören mochte. Zu abgenudelt.

Mitternacht! Das Herz erwacht!

Meine Funkuhr rast sich in den neuen Tag hinein, das macht sie jede Nacht, meist merkt man nichts davon. Das Leben rast hinterher.

Mittags Pilzragout, abends Frikadellen.

Nartum

So 8. Januar 1989

Welt am Sonntag: Die USA drängen auf Einheitsfront gegen Libyen/Chemiewaffen-Konferenz eröffnet – Genscher: deutsch-amerikanische Verstimmung ausgeräumt

Sonntag: Brechts Courage, zu einer deutschen Erstaufführung vor 40 Jahren. Von Werner Hecht

Heute früh hörte ich mir die Bach-Kantate an: «Wie schön leuchtet der Morgenstern.»

Philipp Nicolai hat übrigens in Hamburg gelebt. Ob die das noch wissen dort? Der kulturlose Norden.

Am Vormittag legte ich mir eine Patience und las Briefe.

Das Patienzen-Buch habe ich für 8 Mark irgendwo auf dem Ramsch gekauft, es liegt hier schon jahrelang herum. Die schönen alten Bezeichnungen: Cœur, Caro, Treff und Pique. Meine Mutter sagte stets «Treff» statt «Kreuz». Sie sagte ja auch «bleu» zu hellblau ...

Ab und zu tat ich einen Blick in den Garten: Auf der Laube liegt tauender Schnee, ein Morgen-Service des Wetters, der nichts weiter zu bedeuten hat.

Post: Eine Dame aus Berlin schreibt, sie könne mir über das Kriegsende in Schlesien «ungeschminkte Tatsachen» mitteilen. Ein Herr teilt mit, daß er mit Oberst a. D. Rudel freundschaftlich verbunden gewesen sei. «Die Tragik dieses Lebens, mißbraucht von Politikern und dem Zeitgeist, darf nicht vergessen werden und gibt beispielhaft wohl manchen Einblick in das Schicksal unseres Volkes.»

Ein Herr aus Siegburg schreibt, daß er seine ganzen Feldpostbriefe mit der Hand in japanische Kladden abgeschrieben hat. Alles in allem 1500 Seiten. Es hat ihm Freude gemacht, sich in den Monaten, die er jedes Jahr in Mallorca ist, mit seinem Leben zu beschäftigen.

Japanische Kladden? Sind diese Dinger nicht aus Hongkong? Der Brief gibt Rätsel auf. Und jedes Jahr *Monate* in Mallorca?

Ich sitze vor dem Computer wie früher vorm Radio, wenn ich insgeheim BBC hörte. Oder wie an einem Funkgerät, durch das ich Verbindung aufnehmen muß mit den Seelen, die mir erzählen wollen von ihren letzten Stunden.

Abends: Staunend und voll Neid lese ich in den Tagebüchern von Musil, die vom Herausgeber durch Fußnoten und eckige Klammern grotesk entstellt sind.

Hildegard hört im Radio eine Rossini-Oper. Das hallt durchs ganze Haus. Unerträglich. Aber doch ganz hübsch.

Buchtitel für ein Tagebuch: PENTIMENTI (Reuestriche)

TV: «The Dead» von Huston, ich weine! Ist das ein schöner Film! «Bräutlich geschmückt», dieses Lied, von einer Greisin gesungen. Das kann nicht vergessen werden. Das gehört zu den großen Szenen im Film, die dauern.

Der Tod müßte weiblichen Geschlechts sein. Willig würde ich mir den Mantel anziehen lassen und die Schuhe zumachen. Sie hat mich eingelassen ins Leben, und sie öffnet mir das große Tor. Im Bett. Der Hund nebenan bellt wieder mal. Hau-hau-hau ... hau-hau-hau ... Zehn Jahre lang das Hundegebell. Aber wir wären nicht dagegen angekommen. Andeutungen, Vorschläge, Klagen, ja Bitten nützten nichts. Polizei oder Tierschutzverein wären umsonst bemüht worden. Böses Blut würde entstehen.

2000: *Der Hund bellte noch weitere zehn Jahre. Bis sein Herrchen starb, und da war mit einem Schlag Schluß.*

Mittags: Rinderbraten mit jungen Erbsen und süßen Karotten. Dazu einen Vanillepudding. Himbeersauce fehlte leider. Da frage ich mich denn doch: Wieso eigentlich?

Nartum

Mo 9. Januar 1989

Bild: Wut auf Ausländer /Deutscher verbrannte 3 Türken

ND: Werner Eberlin sprach auf Meeting der DKP /Großes Interesse für den realen Sozialismus auf deutschem Boden

Dorfroman: Hildegard meint, die Schafe seien beleidigt, weil sie ihnen statt Kraftfutter nur Heu vorgeworfen hat. – Später berichtet sie, daß die Tiere jetzt wiederkäuten, also doch wohl vom zunächst verschmähten Heu gefressen hätten.

Die rülpsenden Schafe.

Als ich spazierenging, sah ich, wie appetitlich Hildegard ihnen das Heu hingebreitet hat. – Lustig, wenn die Tiere mit vollem Mund «mähen». – Übrigens fressen sie Heu vom Vortag nicht mehr, auch wenn sie noch so großen Hunger haben.

Ich bin sehr dahinterher, daß die Hühner auch was zu trinken kriegen, die armen Tiere in ihrer Stalleinsamkeit. Wenn ich ihnen

morgens die Tür öffne, komme ich mir wie ein Gefängnischließer vor. Rede schon draußen beruhigend was vor mich hin, damit sie sich nicht erschrecken.

Der Munterhund lag heute Mittag auf dem Rücken und schnarchte, die Hände in Pfötchen-Haltung.

Ein Heiligenlexikon kam mit der Post sowie allerlei Glücksverheißungen, wenn ich sofort bestelle bzw. «rubbele».

In Oldenburg sprach ich über die sogenannten Normalwörter, von denen jeder Abc-Schütze zwischen 60 und 100 kennen muß, ehe es mit dem «Buchstaben-Ausgliedern» losgeht: DACH, WASSER, AUTO usw.

Bei «Ali Baba» allein gegessen, wie immer Kebab und die gerösteten Teigröllchen mit Quark gefüllt: 38 DM. Dazu den «Spiegel» gelesen. «Guten Abend, Herr Professor!» ruft der türkische Kellner jedes Mal durchs ganze Lokal. Das tut wohl.

Auf der Rückfahrt behinderten mich brutale Mercedes-Fahrer, die trotz Schneematsch mit 150 dahinfegten, mit Bug- und Heckwelle. Weil sie allein in ihrem Auto sitzen, glauben sie, sie können sich vorbeibenehmen. Mercedesfahrer = Kapitalisten? Das stimmt nun absolut nicht. Auch die meisten Bauern fahren einen Mercedes. Sogar unser Pastor fährt einen, er entschuldigt sich dafür wieder und wieder.

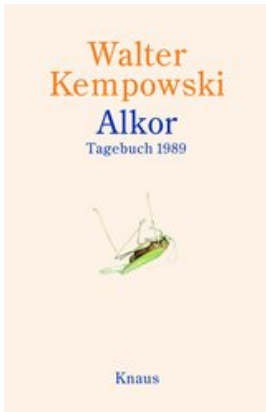
Der Audi, den wir fahren, sei ein typischer Architektenwagen, heißt es. Unser Architekt fährt aber einen amerikanischen, mit Holzaufbau, einen Buick oder so was.

Hildegard, die sich trotz jahrelanger Schulung durch Karl-Friedrich keine Automarken merken kann, ist voll und ganz für BMW. Wenn sie einen besäße, würde sie wahrscheinlich auch schneepflügend über die Autobahn rasen.

Aust, über Terrorsachen. – Merkwürdige, vielleicht sehr deutsche Hysterie auf allen Seiten.

Ich habe nichts gegen «Rasterfahndung».

Ich wundere mich, daß sie nicht ständig rasterfahnden, Netze auslegen, in denen sich Verbrecher verfangen. Was ist daran anrüchig?



Walter Kempowski

Alkor

Tagebuch 1989

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 608 Seiten, 13,5 x 21,0 cm
ISBN: 978-3-8135-2604-2

Knaus

Erscheinungstermin: September 2001

„1989 – ein großes Gedächtnisjahr hebt die Röcke: Vor fünfzig Jahren Kriegsanfang, vierzig Jahre Bundesrepublik und die DDR. Und ich werde sechzig.“ So lautet der erste Eintrag im Tagebuch des Schriftstellers, der zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen konnte, welche dramatische Entwicklung dieses Jahr nehmen sollte, eine Entwicklung, die den Lauf der Geschichte nachhaltig veränderte. Kempowskis letzter Eintrag in diesem Jahr zeigt, wie sehr auch er vom Fall der Mauer überrascht wurde: „Welch ein Jahr! Im Erinnerungsjahr der Französischen Revolution eine reguläre bürgerliche Revolution. Und wir waren dabei! Mit Augen und Ohren: Wahnsinn!“

Es begann im Spätsommer 1989, als das Volk erstmals öffentlich seinen Unmut über das SED-Regime artikulierte. Mit fieberhafter Aktivität verfolgt Kempowski, wie sich die Ausreisewelle über Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei langsam in den Westen vorarbeitet. Er wundert sich über die verhaltene Skepsis der westdeutschen Medien, als es in Leipzig zu den ersten großen Massendemonstrationen kommt. Und er registriert voller Misstrauen, wie die SED durch den Wechsel von Honecker zu Krenz noch den Kopf aus der Schlinge zu ziehen versucht. Doch am 1. Dezember wird die Führungsrolle der SED aus der Verfassung gestrichen, und wenige Tage darauf tritt Krenz als Staatsratsvorsitzender zurück. Die Öffnung des Brandenburger Tors am 22. Dezember 1989 erlebt Kempowski „wie einen Traum“.

Die politische Wende und die politischen Diskussionen jener Tage wecken bei ihm schmerzhaft Erinnerungen an seine eigene Vergangenheit als so genannter Staatsfeind. 1948 war er von einem sowjetischen Militärtribunal zu 28 Jahren Haft verurteilt worden, von denen er acht in Bautzen absaß, bevor er in den Westen ausreisen konnte. Umso größer ist sein Entsetzen, als er jetzt feststellen muss, wie viele Bürger noch im Dezember 1989 wegen ihrer politischen Überzeugungen im Gefängnis sitzen.

Trotz der dramatischen zeitgeschichtlichen Ereignisse erschöpft sich „Alkor“ nicht in politischen Betrachtungen. Kempowskis Neugierde und Beschreibungskraft richten sich ebenso sehr auf das Alltägliche, auf den Mikrokosmos seiner idyllischen Umgebung in Nartum. In dem „Dorfroman“, der Vorstudien für den Roman HEILE WELT enthält, beweist Walter Kempowski einmal mehr seinen Sinn fürs Skurrile.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Zugleich gewährt „Alkor“ faszinierende Einblicke in einen bedeutenden literarischen Schaffensprozess. 1989 ist das Jahr, da die Arbeit am „Echolot“ in die entscheidende Phase geht – er vergleicht dieses einzigartige Unternehmen mit „einer Expedition ins Ungewisse“, die ihn zeitweilig aufzufressen droht: „Ich weiß nur, dass ich diese Arbeit machen muss.“ Walter Kempowskis privates Tagebuch ist daher eine wichtige Ergänzung zu „Echolot“, dem „kollektiven Tagebuch“.

„Alkor“ - der Titel verweist auf einen nur schwer erkennbaren Stern des Großen Wagens - zeigt, welche Erfahrungen Kempowski mit Journalisten, mit neugierigen Besuchern, mit den Teilnehmern seiner Schriftstellerseminare macht, es enthüllt, wie er mit Freunden und Gegnern umgeht - oder mit den „Scharfrichtern vom Literarischen Quartett“.

Darüber hinaus runden sich die persönlichen Einträge zu einem facettenreichen Bild des Lesers Kempowskis, dessen Bemerkungen zu Lektüreabenteuern mit Thomas Mann, Botho Strauss, Günter Grass, Stefan Heym etc. an Pointiertheit nichts zu wünschen übrig lassen. Und schließlich bringt dieses Tagebuch uns auch den leidenschaftlichen Musikliebhaber und Organisten Kempowski nahe, der in den Kompositionen großer Meister eine Gegenwelt zu der oft schmerzlich empfundenen Flachheit der modernen Medien findet, zu denen er ein ambivalentes Verhältnis hat.

Anders als bei vielen anderen großen Schriftstellern ist das Tagebuch für Kempowski kein Nebenwerk. Für den Chronisten des deutschen Bürgertums, der auch als Romancier immer schon ein leidenschaftlicher Sammler und Collageur war, ist diese literarische Form besonders inspirativ. Die politischen Betrachtungen zur Wende, die Werkstattberichte und humoristischen Alltagsbilder in „Alkor“ erhellen sich wechselseitig und führen ins Zentrum von Kempowskis Schaffen.